

Das Jenseits ist da, „wo man viel Eis essen kann“

Projekt – Hospizbegleiterinnen in der Grundschule – Kinder damit vertraut machen, dass der Tod zum Leben gehört

An der Heinrich-Heine-Schule nahmen vergangene Woche achtzehn Drittklässler am Projekt „Hospiz macht Schule“ teil. Ehrenamtliche vom Verein „Hospizgruppe Darmstadt“ trugen die Themen Tod und Sterben erstmals an Grundschüler heran.

„Die Kinder drücken sehr viel Hoffnung aus“, sagt Erika Geiger, „zum Beispiel, dass es ein Paradies gibt, wo man ganz viel Eis essen kann.“ Die ehemalige Lehrerin und fünf weitere Ehrenamtliche haben sich gemeinsam mit Kindern mit dem Ende des Lebens beschäftigt. Dabei spielten, tanzten, sangen und malten sie zusammen mit den acht Mädchen und zehn Jungen. Zum ersten Mal bot ihr Verein das Projekt „Hospiz macht Schule“ in einer Grundschule an. Gelernt werde mit allen Sinnen, wie es in der Grundschule üblich ist, erklärt Geiger. Und die Ausdrucksweise der Kinder werde auf vielen Ebenen geschult. Denn jeder Tag war einem Schwerpunkt gewidmet, der in intimen Gesprächen, in Spielen und Geschichten und einem Kinderfilm aufgegriffen wurde. Bei der Abschlusspräsentation am Freitag zeigten die Kinder Eltern und Lehrern dann unter anderem viele bunte Bilder, Briefe und Bastelarbeiten, die sie im Laufe der Woche angefertigt hatten.

Bruno berichtet vom Ablauf der Woche. Sie hätten beim Schwerpunkt „Trauer“ Pflanzen umgetopft. „Die Pflanze ist der Trauernde, und die Wurzel ist der Verstorbene“, erklärt der Schüler. Eine Pflanze ohne Wurzel könne nicht stehen. Aber wenn man sie in einen anderen Acker stecke, dann bildeten sich neue Wurzeln. „Das ist wie umziehen“, stellt Bruno fest. Besonders beeindruckt hat Erika Geiger die Reaktion eines Mädchens auf den Film. Darin sagt ein alter, kranker Mann, er habe keine Angst vor dem Sterben. Das Mädchen meinte dazu, sie hatte das Gefühl, er habe schon ein bisschen Angst. Aber er versuche, sie zu überwinden. „Kinder werden oft unterschätzt in ihren Möglichkeiten, mit einem solchen Thema umzugehen“, erklärt Geiger.

Weil Gespräche über Tod und Sterben nahegehen können, ist im Ablauf der Projektwoche viel Raum für Persönliches. Denn viele Kinder haben bereits Verwandte oder Freunde verloren. Wenn Erinnerungen geweckt würden, „dann wird das hier besprochen“, sagt Geiger. „Da wird unter Umständen auch mal ein Tagesordnungspunkt fallen gelassen.“

Stets war viel Vorbereitung nötig: Ohne Spenden von Bürgern und Unternehmen hätte weder die Ausbildung der Ehrenamtlichen noch das Mal- und Bastelmaterial bezahlt werden können. Alle Hospizbegleiterinnen haben eine zweitägige Schulung besucht, sich im Vorfeld wiederholt getroffen und jeden Tag Nachbesprechungen abgehalten. Manche haben dafür sogar eigens Urlaub genommen.

Als nach der anschließenden Feier mit Kaffee und Kuchen alle aufräumen, bedankt sich eine Mutter herzlich bei Frau Geiger mit den Worten: „Diese Woche hat den Kindern sehr, sehr gut getan.“ Die Eltern seien anfangs skeptisch gewesen, ob ihren Kindern nicht zuviel zugemutet werde, erzählt Dagmar Wingert von der Hospizgruppe. Man habe aber bei einem Elternabend die Bedenken zerstreuen können. Die Kinder dagegen zeigten sich von Anfang an neugierig. Und werden für gute Mitarbeit gelobt.

Die Hospizbegleiterinnen legten bei ihrer Arbeit grundsätzlich Wert darauf, dass in der Klasse Toleranz gewahrt wird. Die Vorstellungen vom Jenseits beispielsweise bringen die Kinder von zu Hause mit und damit aus unterschiedlichen Kulturen. „Es gibt kein wahr oder falsch“, sagt Erika Geiger. „Wir achten darauf, dass den Kindern ihre eigene Meinung bleibt.“